



EVANGELISCH-LUTHERISCHE DOM-GEMEINDE
Vikarin Carolin Lilienthal

Predigt über Lukas 18, 28-30
15. Sonntag nach Trinitatis
24. September 2017

**Wer nur den lieben Gott lässt walten und hoffet auf ihn allezeit,
den wird er wunderbar erhalten in aller Not und Traurigkeit.
Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut, der hat auf keinen Sand gebaut.**

Liebe Gemeinde, dieses Lied, das wir gerade gesungen haben, ist doch regelrecht ein Klassiker. Die Melodie ist so eingängig und viele von uns kennen sicher die erste oder sogar alle Strophen auswendig. Und dieses Lied geht im Gottesdienst immer. An diesem 15. Sonntag nach Trinitatis ist es aber auch das sogenannte Wochenlied. Es passt also thematisch zu den heutigen Lesungen.

Insgesamt muten das Lied, das Georg Neumark 1641 gedichtet und vertont hat, an wie ein Zeugnis. Es sind Worte, die bekennen. Wir besingen damit, woran wir glauben. Gott wirkt an uns auf ganz wunderbare Weise. So wird es auch den Jüngern im heutigen Predigttext verheißen. Er steht im Lukasevangelium im 18. Kapitel: **Da sprach Petrus: Siehe, wir haben, was wir hatten, verlassen und sind dir nachgefolgt. Er aber sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Es ist niemand, der Haus oder Frau oder Brüder oder Eltern oder Kinder verlässt um des Reiches Gottes willen, der es nicht vielfach wieder empfangt in dieser Zeit und in der kommenden Welt das ewige Leben.**

Was für eine Verheißung! Gott erhält die, die ihm nachfolgen auf ganz wunderbare Weise. Gleichzeitig höre ich von Petrus aber auch Worte des Zweifels oder gar eine Beschwerde. Sie haben viel aufgegeben, um Jesus nachzufolgen. Sie haben ein großes Opfer gebracht. Petrus spricht es aus. So richtig kann ich es mir auch nicht vorstellen, wie es gewesen sein muss, alles zu verlassen. Die Sicherheit der Familie und des Berufes aufzugeben. Sich auch aus der Verantwortung hinaus zu nehmen. Natürlich wissen wir, dass Jesus und seine Jünger vor allem in Galiläa gewirkt haben, eine völlige Entwurzelung war es somit vielleicht gar nicht. Sie kommen ja auch wieder zurück nach Hause. In das Haus von Petrus, als Jesus dessen Schwiegermutter heilt. Aber gerade in der Gesellschafts- und Familienstruktur dieser Zeit muss es doch ein enorm mutiger Schritt gewesen sein, alles hinter sich zu lassen und Jesus nachzufolgen. Und es scheint, als hätte Jesus gar auch Verständnis. Er tut die Anfrage nicht ab und geht weiter seines Weges. Jesus weiß um das, was seine Jünger zurückgelassen haben: Haus, Frau, Brüder, Eltern, Kinder. Und er sichert ihnen wieder einmal mehr zu, um des Reiches Gottes willen, werden sie vielfach

empfangen. Gott wird sie wunderbar erhalten, in der Nachfolge Jesu Christi. Diese Worte sagt er seinen Jüngern zu. In ihrer Nachfolge verheißt er ihnen die vollkommene Güte Gottes und das ewige Leben.

Wer nur den lieben Gott lässt walten. Georg Neumark hat sein Lied selbst als Trostlied bezeichnet. Das griechische Wort für „Trost“ *παρηγοριὰ* bedeutet auch Zuspruch, Ermahnung, Ermutigung. Ermutigung zur Nachfolge?

Nachfolge ist ein großes Wort und doch sind wir alle dazu berufen durch die Taufe. Christus ruft uns in seine Nachfolge. Ist es gut so, wie ich Christin bin und meine christliche Identität lebe? Muss ich mir Sorgen machen? Ist zur Nachfolge nur der Mensch berufen, der sich ihr ganz und gar stellt und auf alle irdischen Güter verzichtet? Ich glaube, Nachfolge ist kein kopfloses Nachstürzen. Gott kann doch nicht wollen, dass wir um seinen Willen auf das, was uns so wichtig ist, wofür wir Verantwortung tragen, verzichten und dass wir unsere von ihm geschenkten Gaben nicht einsetzen und uns aus allem herausnehmen. Wie sollte das tatsächlich und realistisch gelingen? Und letztlich wäre vieles auch nur rein äußerlich. Die Auseinandersetzung mit sich selbst im Innersten ist doch viel herausfordernder.

Ich glaube, es geht um unseren Blick und um unsere Ausrichtung. Christus als die wirkliche Perspektive - er ist die Hoffnung durch alle Zeit hindurch.

Denn der Mensch ist immer auch geprägt von seiner Umwelt. Durch unser „in der Welt sein“ müssen wir uns zu ihr verhalten. Wer kann sich schon der Verantwortung sich selbst, seiner Familie und der Gesellschaft gegenüber entziehen? Unser Gesellschaftssystem funktioniert doch so, dass wir uns versorgen und etwas leisten müssen. Wir sorgen uns um unsere Zukunft, um die Menschen, die uns wichtig sind. Da prallen unterschiedliche Perspektiven aufeinander. So wie wir die Welt und unsere Gesellschaft erleben. Wir wissen, was wir tun müssen, um ein gutes Leben führen zu können. Es wird suggeriert, dass wir dafür selbst verantwortlich sind, wenn wir nur genug tun. Das, was wir in unserem täglichen Leben erleben, steht in einem Widerspruch zu dem, was uns unser Glaube lehrt. In dieser Ambivalenz leben wir und müssen uns zu ihr verhalten. Wir wissen um die christliche Tradition, in der so viel vom ernsthaften Ringen Einzelner und ganzer Gemeinden um das angemessene Leben als Christenmensch in der Nachfolge Jesu erzählt wird. Beispielhafte Geschichten für das, was sicher viele Christinnen und Christen in der Auseinandersetzung mit dem eigenen Glauben erleben. Und doch heißt es: **Alle eure Sorge werft auf ihn; denn er sorgt für euch.**

Ich glaube, unsere Zweifel und unsere Sorgen sind bei Gott gut aufgehoben. Wir müssen und können nicht alles aus uns selbst heraus schaffen. Der Predigttext regt sicher dazu an, sich von den irdischen Gütern zu befreien - gedanklich und im Herzen. Sie nicht zu wichtig zu nehmen, oder über alle Maßen zu verehren. Die Sorge um die Zukunft nicht alles bestimmen zu lassen. Das geht vielleicht nicht äußerlich in aller Radikalität. Ich

verstehe es vielmehr innerlich. Ein innerliches Losreißen und ein Blickwechsel zu dem hin, was uns trägt - eben eine andere Perspektive. Wir verdanken unser Leben der Güte Gottes. Er ist der, der bleibt. Bei ihm müssen wir nichts leisten. Das ist die Hoffnung, die unseren Glauben ausmacht. Wir können vertrauen.

So wie die Jünger, die ihren Blick auf Jesus gerichtet haben. Jesus ist ihre Perspektive – in jeder Hinsicht. Und auf den heutigen Predigttext folgt Jesu Rede über seinen Weg nach Jerusalem, Hinrichtung und Auferstehung – die Erfüllung dessen, was bei den Propheten geschrieben steht von dem Menschensohn.

Damit werden die Jünger in aller Härte konfrontiert. Die römische Macht entreißt ihnen den, der ihnen das wichtigste geworden ist. Das ,was sie nun erwartet, ist die Perspektivlosigkeit. Das muss doch eine enorme Herausforderung für sie gewesen sein. Dazu mussten sie sich verhalten in dieser Welt und eben zu jener Zeit, in der sie lebten. Der Mensch ist immer auch ein Kind seiner Zeit.

Jesus hingegen wusste um die Gültigkeit seiner Verheißung. Und er garantiert für die Wahrhaftigkeit seiner Worte mit dem eigenen Leben. Wir wissen heute von Ostern her, die Perspektive, sie bleibt eben doch.

Ich glaube, Nachfolge heißt nicht, all das, was einem wichtig ist, zu verlassen. Das kann Gott nicht wollen. Glaube heißt, auf den zu vertrauen, der mich trägt. Das ist himmlisch, das irdische ist vergänglich, die Welt verändert sich und stellt den Menschen immer wieder vor neue Herausforderungen. Das bringt Zweifel mit sich und die Sorge und eine immer währende Auseinandersetzung mit sich selbst und dem Glauben. Damit werden wir nie fertig. Da sind wir auf dem Weg. Aber wir können hoffen und vertrauen. **Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut, der hat auf keinen Sand gebaut.** Wir können uns immer wieder daran erinnern, wer das A und das O in der Welt ist. Wir leben aus der Güte dessen, der da ist und der da war und der da kommt. Amen